

Über das Wollen und das Können!

„So will man´s droben, wo jedwedes Wollen
Zugleich ein Können ist; nicht frage weiter.“

Dieser Satz aus Dantes Göttlicher Komödie, Hölle, Fünfter Gesang, 22f, lädt uns nicht zum weiter fragen ein, sondern zur Akzeptanz, zur Selbstergebung und Ergebung. Es ist die Ergebung an die göttliche Macht gemeint, wo Wollen, also die Absicht, zugleich ein Können, also die sofortige Ausführung, bedeutet. In der Theologie würde man von Creator ex amore, also Schöpfer aus der Lieber heraus sprechen. In der Philosophie wird vom Creator ex nihilo, dem Schöpfer aus dem Nichts gesprochen.

Gott genügt sich selbst und eben diese in-sich-selbst und aus-sich-selbst heraus bezogene Kraft vereint *wollen* und *können*. Dieses „*Wollen* und *Können* bei Gott allerdings schließt Zweifel, Überlegung oder Fehlerhaftes aus. Wir sollen und dürfen also bei Dante, wie auch in den Schriften des Alten und Neuen Testaments, auch ganz allgemein davon ausgehen, dass Gottes *Wollen* und *Können* nicht nur ein perfekter, das meint in sich geschlossener und fehlerfreier Willensakt ist, sondern auch, dass er zeitlich ineinanderfließt.

So hören wir weiter bei Dante, Hölle, Neunter Gesang, 91ff:

„Was unterfangt ihr euch so kecker Frechheit?
Wie wagt dem Willen ihr zu widerstreben,
Der niemals unerreicht sein Zeil gelassen,
Und öfters eure Qualen schon gemehrt hat?“

Wir wollen uns nun aber in unserer Betrachtung nun nicht an die Aufforderung halten, sondern trotzdem weiter fragen und uns die beiden Worte „Wollen“ und „Können“ einmal näher ansehen, betrachten und ausleuchten.

Was bedeutet es für uns Menschen zu wollen? Eine Willenserklärung?

Das Wollen gründet sich aus dem Willen, also der Absicht etwas zu tun. Wir möchten etwas passiv und/oder aktiv und drücken dies mit der Absicht des Wollens aus. Dieses Wollen allerdings beinhaltet so, in dieser Betrachtung noch keinerlei praktische Implikationen. Etwas zu wollen drückt nur eine Sympathie oder zielgerichtete Energie aus, die auch in dieser Absichtserklärung

verharren kann. Wir Menschen verfügen nicht um die Macht, unser Wollen in ein sofortiges Können umzusetzen.

Um etwas zu können, bedarf es vielerlei Randerscheinungen, Bedingungen und Linien, die es uns erlauben, uns selbst zu führen, oder geführt zu werden. Können bedeutet, dass wir uns Fähigkeiten erwerben, aber auch diese Fähigkeiten nutzen dürfen, sollten und müssen. Aber es bedeutet für uns auch, zu wissen, dass unsere Fähigkeiten zeitlich, weltlich und physikalisch beschränkt sind. Wir vermögen es nicht, Dinge so lange zu gestalten, bis sie perfekt sind, da wir sterblich sind. Wir müssen uns also mit unserer zeitlichen Beschränktheit und der immerwährenden Oberflächlichkeit und Mangelhaftigkeit abfinden.

Weiter bedeutet es, dass uns Weltlichkeit beschränkt. Wir sind eingebettet in ein soziales Umfeld, familiäre Situationen und Verpflichtungen, seien sie um unser selbstwillen, seien sie für andere. Weiter sind wir Naturgesetzen unterworfen, die es uns erlauben, bestimmte Dinge tun zu dürfen, uns es aber auch verbieten, bestimmte Dinge tun zu können. Wir sind gefesselt Sauerstoff, Nahrung, Flüssigkeit, Erdanziehung usw. Unsere Weltabhängigkeit behindert uns, unser Wollen in sofortiges Können umwandeln zu können.

Um von uns selbst sagen zu können, dass wir etwas können, ist es wichtig, den Gebrauch von etwas zu kennen. Den rechten Umgang mit den Dingen, so lesen wir es bei Platon, Dialog Euthydemos, ermöglicht uns die Freude daran und Wissen, welches über die Philosophie zur Weisheit führt.

So heißt es dort:

„Ebenso auch wohl in der Behandlung der Gefäße ist es das Wissen, was die Richtigkeit bewirkt. - Das dünkte ihn auch. -Also auch wohl, sprach ich, im Gebrauch der zuerst angeführten Güter, des Reichtums, der Gesundheit und Schönheit, war es das Wissen, was zum richtigen Gebrauch aller dieser Dinge die Behandlung derselben anführt und leitet, oder etwas anderes? - Das Wissen, sagte er. - Nicht nur Glück also, sondern auch gut Geschäft, wie es scheint, gewährt die Erkenntnis dem Menschen bei jedem Besitz und Betrieb. - Er gestand es ein. - Ist also wohl, beim Zeus, sprach ich, irgendein anderer Besitz etwas nutz ohne Eidsicht und Weisheit?...“ (Platon, Euthydemos, 281a4-281b6; Übersetzung Schleiermacher).

Aus diesem Gespräch folgt der Satz, dass das Streben nach Weisheit unerlässlich sei.

Um also etwas zu können, auch wenn wir es vorher wollen, genügt es nicht, einfach loszulegen, sondern wir müssen den rechten Gebrauch, Kenntnis, also die *Technê* von etwas erlernen und sodann haben. Selbst wenn wir diese Fähigkeiten erlangen, stehen nicht nur die Hindernisse, wie oben beschrieben, im Wege, sondern auch die Diskrepanz zwischen Wollen und Können schlechthin. Denn nicht alles, was wir wollen sollten wir auch können.

Wie wir oben schon sahen, ist das Wollen aus dem Willen abgeleitet. Unter dem Willen verstehen wir die allgemeine Fähigkeit des Subjekts, auf sein eigenes Befinden zu re-agieren. Es ist nicht nur passiv von seinen Zuständen angerührt, sondern antwortet sehr aktiv, indem es sich selbst ändert, oder die Umstände hinterfragt und ändert. Der Wille ist die Fähigkeit zur Selbstinitiative. Aus dem Willen entstehen die Abstufungen Drang, Streben, das eigentliche Wollen.

(Aus: Grundbegriffe der Philosophischen Sprache, 1963, 254)

Wir stellen also, unter dem eben erfahrenen fest, dass diese Selbstinitiative des Willens uns auch selbst verändert und eine Veränderung einfordert. Wenn wir also wollen, und unser Können darauf abstimmen wollten, so müssen wir sehr sensibel untersuchen, was dieses Wollen auslöst. Dies nicht nur auf ein gegenüber, sondern auch ganz auf uns selbst bezogen.

Denn im Gegensatz zum *ens perfectissimum/ ipsum esse*, wie der/das ins-sich-eine Perfekteste und der/das-eine-selbst auch von Blaise Pascal genannt wurde, also Gott, müssen wir fehlerhafte Menschen davon ausgehen, dass unser Tun Auswirkungen hat.

Der Wille als das eine, einzige Seiende ist für Schopenhauer Grund aller Dinge, die nur als seine Erscheinungen Vielheit, in ihm selbst aber identische Einheit sind. (s.o.Grundbegriffe)

Im Gegensatz zu Conrad-Martius, die meinte, dass nur unerschaffnes Sein wahrhaftes sein sei, nehmen wir nun den eben angeführten Topos auf und bezeichnen den Willen als einzig Seiendes. So können wir obwohl doch oben anders ausgeführt, dennoch dem Menschen ein Wollen und das darauf folgende Können zusprechen.

Der Akt der Kommunikation des Menschen, hier genauer der illokutionäre und der darauffolgende perlokutionäre Sprechakt des Menschen lassen ein Wollen und Können zu, nämlich in den Akten der Fürsprache, Milde und Zuwendung. Beispielsweise ist es dem Menschen möglich, aus dem Nichts heraus, allein durch das Wort der Vergebung, die praktische Vergebung auszusprechen. Aus dem Akt des Wollens: „Ich möchte Dir vergeben.“- Wird in sofortiger Handlung, das Können, nämlich die Vergebung schlechthin. Hier, in diesem Akt wird das Wollen des Menschen zum

Können.

Hier werden auch uns die Fähigkeiten zuteil, Vergebung zu kreieren. Dieser positive Aspekt ist aber auch in negativer Weise ausführbar.

Daraus wird deutlich:

Wir haben nicht die Fähigkeit in absoluter Weise perfekte Handlungen in emulsionsartiger Manier ineinanderfließen zu lassen. Wir müssen unsere Taten und Schritte sorgfältig abwägen und überdenken. Denn nicht nur ein Wissen über die Dinge ist vonnöten, sondern auch das Gewahrsein, dass Entscheidungen und Konsequenzen für das Gegenüber, aber auch für uns selbst und für unseren Willen entscheidende Folgen haben. Um Harmonie zu erreichen, sollten wir unser Wissen darin und daran schulen. Denn an Harmonie hängt nicht nur unser Inneres, sondern auch ethische Konsequenzen.

(Würzburg, 27.09.2010; Dr. Florian Gernot Stickler)